Abend-Ausgabe.

Das „Berliner Tageblatt“ erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe, und des Montags, an dem es erst in einer Abendausgabe ausgegeben wird. Es ist durch die Expeditionen Jerusalemerstr. 48, Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 66, Filiale Königstadt: Königstr. 50, Filiale Spandauerstadt: Prinzenstr. 35, sowie durch alle Zeitungs-Spediteure und Post-Anstalten des Reiches zu beziehen. — Redaktion: Jerusalem.str. 48.

Der Abonnements-Preis
beträgt incl. dem illustr. Witzblatt „Ulk“, der „Deutschen Lesehalle“ und den wöchentlichen Mittheilungen über landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthsch.-It“ vierteljährlich 5 M. 25 Pf. incl. Postaufschlag, monatlich 1 M. 75 Pf.; durch die Post bezogen 5 M. 25 Pf. pro Quartal.
Inserate, pr. Zeile 50 Pf. (Berliner „Stadt-Anzeiger“ 30 Pf.), werden in der Expedition Jerusalemerstr. 48, sowie deren Filialen: Friedrichstr. 66, Königstr. 50, Prinz.str. 35, angenommen.

Berliner Tageblatt.

Nr. 130. **Berlin, Mittwoch, den 17. März 1880.** **IX. Jahrgang.**

Politische Tages-Uebersicht.

Berlin, 17. März.

* Schneller, als man es erwarten durfte, haben sich die hochgehenden Wogen der Erregung über die Kandidatur im zweiten Berliner Reichstagswahlkreise gelegt. Es wird die Schmach einer zweiten tumultuösen Versammlung, wie die vom Montag Abend in den Reichshallen, der Fortschrittspartei und der Reichshauptstadt erspart bleiben. Noch im letzten Augenblick hat sich Professor Virchow bereit erklärt, die seit dem Jahre 1871 festgehaltenen Bedenken gegen seinen Eintritt in den Reichstag aufzugeben. Er hat sich bereit erklärt, im zweiten Berliner Wahlkreise ein Mandat anzunehmen.

Wir sehen es voraus, daß beide Fraktionen der Fortschrittspartei, sowohl die Herren Richter und Parisius, wie die ihrer Diktatur Ueberdrüssigen, diese Lösung der Kandidatenfrage als einen Sieg für sich in Anspruch nehmen werden. Denn thatsächlich steht es fest, daß Professor Virchow von beiden Seiten oft und dringend angegangen worden ist, die Wahl anzunehmen. Er war die „erste Liebe“ des Vertrauenskörpers des zweiten Wahlkreises, welcher erst nach seiner Ablehnung sich auf Herrn Eberty vereinigte. Unter solchen Umständen ist natürlich ein weiteres Debattiren unnöthig. Herr Virchow erfährt die einstimmige Unterstützung der ganzen Partei, und Niemand wird wärmer für ihn eintreten, als Herr Eberty selbst.

Für die Stadt Berlin aber und für die Fortschrittspartei hat das skandalöse Vorspiel denn doch einen bemerkenswerthen Nutzen gezeitigt. Während es an sich schon erfreulich ist, daß eine Kapazität wie Professor Virchow seine eminente Kraft dem parlamentarischen Leben des Reiches fernerhin nicht vorenthalten will, ist doch auch nicht zu verkennen, daß die Herren Diktatoren der Berliner Fortschrittspartei wohl gefühlt und gesehen haben, daß ihnen im zweiten Wahlkreise eine eklatante Niederlage gedroht hätte, wenn sie auf dem Versuche beharrt haben würden, dem Wahlkreise irgend einen vorläufig noch im Dunkeln gehaltenen Kandidaten aufzwingen zu wollen, der den Wählern nicht genehm gewesen wäre. Sie haben gefühlt, daß sie Herrn Eberty nicht schlagen könnten, und haben deshalb einen Mann aufgestellt, vor dem freiwillig zurückzutreten eine Ehre ist. Es ist erfreulich, daß der Streit beendet, erfreulicher, daß Berlin einen so hervorragenden Abgeordneten haben wird, am erfreulichsten aber, daß der Ring in der Fortschrittspartei eine Lehre erhalten hat, welche er sicherlich wohl thun wird, in Zukunft zu beherzigen.

---

* Die Drohung der Zollannexion von Altona hat in Hamburg nicht den geringsten Eindruck gemacht. Die Hamburger haben vielmehr angefangen zu berechnen, wie viel Altonaer Großhandelsfirmen bei Verwirklichung der Drohung nach Hamburg übersiedeln und dadurch Steuerzahler der Hansastadt werden würden und wie viele Tausende von Handwerkern und Arbeitern, welche ihren Erwerb auf Hamburgischem Gebiet haben, oder bisher in Altona wohnten, in Zukunft den Hamburger Hauswirthen tributpflichtig würden. Untersuchungen, die Hamburger Blätter aus Anlaß des Artikels der „N. A. Z.“ über die Vorgeschichte der zollpolitischen Union Hamburgs und Altonas anstellen, ergeben gleichzeitig, daß es nicht „gefällige Rücksicht“ auf Hamburg, sondern Berücksichtigung der Altonaer Wünsche gewesen ist, durch welche das Verhältniß zu Stande kam. Die hanseatische Presse überläßt es denn auch den Altonaern selbst, sich der ihnen zugewandten Liebesmüh zu wehren, und es ist auch wohl zweifellos, daß die dortigen städtischen Behörden, denen Alles daran gelegen sein muß, ihrer Stadt den sehr lohnenden Antheil am Hamburgischen Welthandel zu erhalten, sich über ihre Ansicht zur Sache äußern werden. Thatsächlich ergeben die Betrachtungen der Hamburger Blätter, speziell auch die des „Korrespondent“, des Hamburger Staatsorganes, daß das Hamburg-Altonaer Zollverhältniß auf der Grundlage gleicher Rechte aber ungleicher Leistungen besteht, insofern Altona verhältnißmäßig weit geringere Opfer für die gemeinsamen Verkehrserleichterungen bringt, als Hamburg.

---

* Der Augsb. „Allg. Ztg.“ wird von hier unterm 10. d. M. über eine Verstimmung in parlamentarischen Kreisen Mittheilung gemacht, die darauf zurückzuführen sei, daß der Staatssekretär im Reichspostamt Dr. Stephan bis jetzt noch keine Veranlassung genommen habe, dem Reichstage den auf der Londoner internationalen Telegraphenkonferenz abgeschlossenen Vertrag vorzulegen. Wie offiziös geschrieben wird, hat dies seinen Grund darin, daß die Verhandlungen zwischen den einzelnen Staaten eben noch nicht beendet sind. Nachdem nämlich die Grundsätze der Tarifänderungen auf der internationalen Telegraphenkonferenz festgestellt waren, hat es, wie unschwer einzusehen ist, noch bestimmter Feststellungen über die einzelnen Tarifsätze für den Verkehr zwischen den verschiedenen Ländern bedurft. Sobald letztere zum Abschluß gekommen sein werden, dürften die Veröffentlichungen der bezüglichen Bestimmungen alsbald zu erwarten sein.

---

* In hannoverschen Lokalblättern findet sich die Schilderung von einer so unglaublichen Umgehung der Hastpflicht im Eisenbahnbetriebe, daß die Wiedergabe dieses Falles um so mehr die weiteste Verbreitung verdient, als derselbe gleichzeitig auf die Fähigkeit des Staates zur Erfüllung seiner sozialpolitischen Mission ein bemerkenswerthes Licht fallen läßt. Es handelt sich dabei um Folgendes: Vor etwa Jahresfrist ereignete sich bei Langwedel ein schwerer Unfall dadurch, daß die Lokomotive eines Zuges der hannoverschen Staatsbahn entgleiste und auf das Nebengeleise geworfen mit einem herannahenden Zug der Magdeburg-Halberstädter Bahn zusammenlief. Bei dem Unfall sind auch mehrere Personen zu Schaden gekommen, und wurde ein noch größeres Unglück nur dadurch vermieden, daß der Lokomotivführer des Zuges der Magdeburg-Halberstädter Bahn, anstatt sich durch Abspringen zu retten, bis zum Aeußersten sich bemühte, die Kraft des Zusammenstoßes zu brechen. Die Folge dieses Pflichteifers war für ihn, daß er mit gebrochenen und gequetschten Gliedern so eingekeilt wurde, daß er erst nach stunde langer Arbeit, kaum einem Menschen mehr ähnlich, befreit werden konnte. Nach langem Krankenlager, als arbeitsunfähiger Krüppel aus dem Krankenhause entlassen wandte er sich wegen Versorgung an seine vorgesetzte Behörde, die ihn jedoch an die Hannoversch-Staatsbahn, deren Lokomotive das Unglück angerichtet, wies. Letztere jedoch gab wiederum anheim, die Magdeburg-Halberstädter Bahn in Anspruch zu nehmen, und so blieb dem Bedauernswerthen nur übrig, gegen die Hannoversche Staatsbahn klagbar zu werden. Als ingwischen die Verstaatlichung der Magdeburg-Halberstädter Bahn erfolgte, glaubten der verunglückte Lokomotivführer und drei andere bei dem Unfall minder schwer Verletzte von dem Rechtswege absehen zu können, da der Staat — ob aus eigener Verpflichtung als Besitzer der Hannoverschen Bahn, ob als Rechtsnachfolger der Magdeburg-Halberstädter Bahn — nunmehr die Entschädigung, wie sie meinten, nicht mehr ablehnen könnte. Die Staatsbahn-Verwaltung benutzte jedoch die Veränderung der Situation einfach dazu, daß sie, weil der Unfall „durch höhere Gewalt“ herbeigeführt sei, die Unglücklichen pensionirte und zwar den verkrüppelten Lokomotivführer mit einem Gehalt von monatlich zehn Thalern, so daß dieser ohne jede eigene Schuld im Dienste verunglückte treue Beamte auf anderweitige Unterstützung angewiesen ist. Wenn man bedenkt, wie viel Menschenleben täglich von der Pflichttreue eines Lokomotivführers abhängen und wie schwere Strafen denselben im Falle eines Versehens treffen, so erscheint der geschilderte Fall in um so grellerem Lichte. Wie die hannoverschen Blätter übrigens anbeuten, wird der Fall im Landtage zur Sprache gebracht werden.

---

* Wenngleich die Vorschrift der früheren Exekutionsordnung, wobei die Zulässigkeit der Subhastation zur Beitreibung von Geldbeträgen im Verwaltungszwangsverfahren von der Genehmigung der Aufsichtsbehörden abhängig gemacht war, in die Verordnung über das Verwaltungszwangsverfahren vom 2. September 1879 nicht aufgenommen worden ist, so ist doch nichts an den für die einzelnen Ressorts bestehenden besonderen Bestimmungen geändert, namentlich nicht die Bestimmungen, nach welchen wegen Rückständen von direkten oder indirekten Steuern die Subhastation nur mit Genehmigung des Finanzministers in Antrag gebracht werden soll. Eine solche Genehmigung für jeden einzelnen Fall ist aber nicht mehr Bedürfniß. Der Finanzminister hat daher in einem Erlaß vom 8. d. M. bestimmt, daß künftig die Genehmigung der Provinzialaufsichtsbehörde einzuholen ist. Diese Behörde soll jeden einzelnen Fall sorgfältig prüfen und danach verfahren. An den gesetzlichen Bestimmungen über die Unzulässigkeit der Subhastation in besonderen Fällen, wie z. B. wegen der Geldstrafe für Zoll- und Steuerdefraudation, wird nichts geändert.

---

* Die Entsendung mehrerer Räthe des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten auf Kanalstudien kann kaum als ein Beweis aufgefaßt werden, daß Minister Maybach ernstlich an Kanalbau im Großen denkt. Erstens sind solche Reiseaufträge auch bereits mehrfaltig von seinen Vorgängern ertheilt worden, ohne daß eine bestimmte praktische und positive Absicht dahin Anstand; zweitens aber scheinen sie diesmal mehr erfolgt zu sein, um die betreffenden Herren zeitweilig auswärts zu beschäftigen; als im Interesse des Zweckes. In den Komitee's für den Rhein-Weser-Elbkanal, die seit vorigem Herbst von den Oberpräsidenten der durchschnittenen Provinzen gebildet worden sind, herrscht, nach uns zugehenden Nachrichten, eine keineswegs sehr angenehme Stimmung. Man wüßte nachgerade gern, ob man für einen ohnehin schon recht hohen Aktenstoß arbeitet oder wirklich für einen großen vaterländischen Verkehrsweg. Den unabhängigen, aber durchweg in ihrem eigenen Beruf stark angespannten und dazu auch sonst für das Gemeinwohl thätigen Männern, aus denen diese Komitees

---

Kleine Chronik.

*** Sehr geehrter Herr Redakteur! Würden Sie die außerordentliche Güte haben, in Bezug auf die neue Orthographie auch einer gewissen altera pars ein geneigtes audiatur zu gewähren? Einer altera pars, insofern immer nur von dem allerdings nicht ganz unbeträchtlichen Schaden die Rede ist, welchen nach Einführung der neuen Puttkamerschen Rechtschreibung die Verlagsbuchhändler erleiden werden. Aber ich frage Sie, ist denn die Welt nur mit Geschäftsleuten bevölkert? Giebt es nicht noch genug andere Erdbewohner, welche durch die vom Herrn Kultusminister in Szene gesetzte Schreib- und Lese-Revolution in ihren heiligsten Gefühlen empfindlich gekränkt worden? Ich will den Verlust der Verlagsbuchhändler keineswegs ableugnen. Sobald die fünf Jahre um sind, während welcher die alten Schulbücher noch im Gebrauch sein dürfen, werden die Verleger eine große Menge von Stereotyp-Platten zurückbehalten, welche dann nichts mehr vorstellen, als eine träge Masse eitlen Bleies.

Aber was will das sagen? Nach fünf Jahren kommen andere Bücher, die Verlagsbuchhändler stürzen sich von Neuem ins Geschäft und aus den alten Blei-Ruinen erblüht frisches Stereotypplatten-Leben. Die Leiden der Vergangenheit sind vergessen. Aber wahrhaft bedroht sind in der ganzen Existenz gefährdet bin ich und mit mir meine sämmtlichen Kollegen, die Sekundaner und Primaner aller preußischen Gymnasien..... Was soll aus uns werden, wenn Herr v. Puttkamer durchdringt?

Auch Sie, Herr Redakteur, sind einstmals Gymnasiast gewesen, auch Sie haben damals ohne Frage so gehandelt, wie wir heut noch alle handeln. Sie haben, sobald Sie aus einer Klasse heraus waren, oft auch wohl noch früher, sämmtliche Schulbücher, die Sie nicht mehr zu brauchen vermeinten, heimlich dem Antiquar verkauft, oder, wie der vulgäre Ausdruck lautet: „verklopft“. Auch Sie haben, ebenso wie wir, das Geld produktiv angelegt. Sie haben Cigarren gekauft und im Verborgenen geraucht, um den überseeischen Handel und Verkehr zu beleben. Sie haben, in momentaner Befreiung von der drückenden Aufsicht eines in pedantischen Vorurtheilen befangenen Vaters, massenhaft Bier getrunken und hierdurch einem von Nahrungssorgen gequälten Restaurateur die Möglichkeit verschafft, den Staat durch pünktliche Steuerzahlung wehrfähig zu erhalten. Sie haben, ebenso gewandt wie wir, in Billards verschiedenster Art unzählige Löcher gestoßen und so dem armen Stopfer wohlthätigen Sinnes unter die Arme gegriffen. Sie haben wohl auch Blumensträuße gekauft für die Herzallerliebste fern draußen am Thore, wo die letzten Häuser von der sinkenden Abendsonne vergoldet werden. Haben Sie? Ja, Sie haben es! Ich auch! Ich bekenne es offen und ohne Furcht! Wir Alle haben es!...

Und das soll nun aufhören! Schwinden soll aus unserem Leben die einzige noch vorhandene Spur von Romantik. Denn ich frage Sie, Herr Redakteur, woher sollen wir in Zukunft das Geld nehmen? Wer wird uns in den nächsten fünf Jahren noch ein Buch abkaufen?! Kein Mensch! Denn was sollte er damit machen? Bald ist es ja verboten. Schon im Voraus gellt mir der höhnische Ton in die Ohren, mit welchem der Antiquar mein Angebot, mir den Kambly, den Kannabich, den Dielitz und den Bellermann anzukaufen, beantwortet: „Alte? Ich brauche keine Makulatur!“ Wie soll das enden?

Herr Redakteur, ich beschwöre Sie, veröffentlichen Sie diesen meinen Schmerzensschrei! Vielleicht hilfts. Und wenn es Ihnen gelingt, das Herz des Ministers zu erweichen, wenn Sie es möglich machen, daß ich meinen Zumpt zu einem einigermaßen annehmbaren Preise noch los werde, dann soll ein Salamander Ihnen lohnen, wie er feuriger und ohne Nachklappen noch nie gerieben worden ist.

Gnädig der Zürnende!

Fritz Trille,
Primaner.

Auf nach Olympia! Im Monate Mai geht eine österreichische Expedition unter Leitung des Professors der klassischen Archäologie an der Wiener Universität, Dr. Otto Benndorf, nach Olympia ab; dieselbe wird nebst dem Genannten noch aus den Herren E. Petersen, Professor in Prag, und Dr. W. Gurlitt, Professor in Graz, ferner einigen Mitgliedern des archäologischen Seminars der Universität zu Wien und einem Architekten bestehen. Privatdozent Dr. Wilhelm Klein geht bereits im Laufe der nächsten Tage nach Griechenland und kommt mit den oben genannten Herren sodann in Olympia zusammen. Da auch Professor Ernst Curtius aus Berlin demnächst sich nach Olympia begiebt, dürfte dieser Ort ein Wallfahrtsort vieler gelehrter Alterthumsforscher werden.

Dem berühmten Verfechter der Ehescheidungen, M. Naquet, kommt ein ihm befreundeter Arzt mit einem Universal-Ehescheidungsgrund aus physischen Gesichtspunkten zu Hülfe. Seine Logik ist folgende: Zumeinhalb 7 Jahren erneuert sich der menschliche Körper vollständig, dergestalt, daß wo der Mann noch Frau nach Ablauf dieser Zeit mehr dieselben sind. Alle 7 Jahre kann man sich also aufs Neue verheirathen. Dem „Gaulois“, welchem wir diese scharfsinnige Begründung entnehmen, müssen wir die Gewähr dafür überlassen, daß dieselbe in der That dem Kopfe eines Mediziners entsprungen ist und nicht der pikanten Feder eines seiner Redakteure.

Die Uebersetzung ausländischer Werke in's Chinesische wird — wie man uns von dort schreibt — von der Regierung des himmlischen Reiches eifrig betrieben. Das Verlangen nach diesen Werken wächst täglich, besonders in den Kreisen hoher Beamten. Wir werden Gelegenheit nehmen, dieses interessante Thema näher zu besprechen. Der Marquis Tseng in Peking, der von Anfang an das Unternehmen begünstigte, gab kürzlich Mr. Fry, einem der Uebersetzer, einen prachtvollen Fächer, auf welchem in chinesischer Poesie folgender Vers geschrieben war:

Neun Jahre sind vergangen seit unserer ersten Unterhaltung,
Ich erhielt Ihre Uebersetzungen werden mir inzwischen von Zeit zu Zeit zugeschickt.
Möge Ihr Ruhm überreichen den von Verdienst und Schaal,
Wie das elektrische Licht übergänzt den Funken des Glühwurms!

Eine „muthige That“. Am Sonntag, den 22. Februar, Nachmittags 4 Uhr, war die fashionable Straße New-Yorks, die fünfte Avenue, der Schauplatz einer muthigen That, welche in der Metropole des Westens nicht geringes Aufsehen erregte. Ein junger Mann, wenig älter als 20 Jahre — sein Name wird in späteren Tagen noch genannt werden — wurde von einer großen Menschenmenge jubelnd begrüßt und auf seinem Wege begleitet. Er hatte — um es vorwegzusagen: er hatte nicht einen Ertrinkenden aus dem Wasser gezogen; er hatte nicht mit eigener Lebensgefahr Kinder aus einem brennenden Hause getragen; er hatte sich nicht einem durchgehenden Pferde kühn entgegengeworfen, oder einem gefährdeten Eisenbahnzuge ein Halte-Signal gegeben — nein, was er zum Staunen seiner Umgebung ausführte, war großer, unglaublicher, in New York wenigstens unerhörter. Er ging am Sonntag Nachmittag in Ausführung einer Wette um 100 Dollars, am hellen Sonntage, zur Zeit, als die Frommen aus der Kirche traten, ohne Furcht und Bangen die Straße entlang, und trug in seiner Hand ein — Pack Spielkarten, so daß man sehen konnte, daß es Spielkarten seien. Hunderte junger Leute bildeten seine Eskorte und bei der Rückkehr ins Klubhaus, von dem aus der Auszug stattgefunden, wurde er von Kaufleuten, Studenten u. s. w. jubelnd begrüßt. Man muß genau wissen, in wie hohem Grade in den rein amerikanischen Kreisen der Begriff über das, was Sonntagsentweihung ist, entwickelt ist, um zu verstehen, daß einerlei es in der That Muth dazu gehörte, mit offenen Karten in der Hand über die Straße zu gehen und um andererseits den Jubel zu ermessen, den die Ausführung bei den Tausenden erregte, welche einen noch nie dagewesenen Scherz mitmachten. Wie ein Held schritt der Jüngling durch die Spalier bildende Menge, und der Montag sah noch manchen Katzenjammer, der auf dieses Heldenstückleein seinen Ursprung zurückführen konnte.

Ein unbeschäftigter Rentier in Paris war auf den melancholischen Gedanken verfallen, sich bei Lebzeiten einen Sarg zu kaufen und ihn auszuprobiren. Dieser Tage fällt dem Hausmeister auf, daß der alte Herr sich nicht zeigt. Er geht vor sein Zimmer und stöhnen und Rochen, das